



Epiphone 1962
Wilshire Reissue
Limited Edition

Poor man's Gibson?

Cheffe sagt, die Optik haue ihn nicht vom Hocker. Ich allerdings sehe das dezent anders: Die Wilshire macht mangelnde Eleganz durch schnoddrige Nonchalance mehr als wett und ist für mich eines der coolsten Rock'n'Roll-Designs, das je in den Köpfen des Gibson-Clans gereift ist!

Von David Rebel

Des Gibson-Clans? Ja, denn alle Epiphones, die in den Jahren zwischen 1957 (als Gibson die ursprünglich in New York angesiedelte Firma kaufte) und 1969 (als der neue Gibson-Besitzer Norlin die Epiphone-Produktion nach Japan verlegte) neu erschienen, waren bei Gibson entworfen und in deren Fabrik in Kalamazoo gebaut worden, sind also effektiv Gibson-Gitarren. Unter dem Epiphone-Logo entstanden damals sowohl Instrumente, die ihren Ursprung noch in der Prä-Gibson-Phase hatten, so wie die Broadway-Archtop, als auch Gitarren, die sich stark an Gibsons eigene Modelle anlehnten, wie die Epiphone-Casino, die sich nur in wenigen Details von Gibsons ES-330 unterschied. Optisch eigenständiger waren da die Modelle Coronet, Olympic und eben Wilshire, die sich alle dieselbe, eigentümlich unentschlossene Kor-



pusform teilten und damit scheinbar nach dem Fender-Publikum schielten, zugleich aber in der elektrischen Ausstattung wie auch der Holz Auswahl zeitgenössischen Gibson-Geschwistern entsprachen. So war die Epiphone-Olympic von der Ausstattung her gesehen das Equivalent zu Gibsons Melody Maker, die Coronet nichts anderes als eine umgeformte SG-Junior, während die Wilshire in ihrer frühen, lediglich 1961 und 1962 gebauten Ausführung mit symmetrischem Korpus und P90-Pickups sich in Sachen Holz Auswahl und Elektronik nicht von der SG Special unterschied. Gegen Ende des Jahres 1962 erhielt der Wilshire-Korpus einen leicht asymmetrischen Zuschnitt, und an die Stelle der Einspuler kamen Mini-humbucker. Leicht zu verwechseln war die Wilshire übrigens mit dem etwas gehobenen Modell Crestwood, dessen einzige Unterscheidungsmerkmale zur kleinen Schwester das Schlagbrett, das Halsbinding und die blockförmigen Griffbretteinlagen waren. Trotz ihrer, den Gibson-Geschwistern absolut ebenbürtigen, Qualitäten führten die Epiphone-Solid-Bodies der sechziger Jahre lange Zeit ein kaum beachtetes Dasein im Schatten ihrer gefragteren Verwandtschaft. Bis weit in die 1990er Jahre konnte man auf dem Vintage-Markt beispielsweise eine alte Epiphone Coronet zum Bruchteil des Preises einer gleich alten SG Special erstehen – die Epiphones waren die optimalen Player-Schnäppchen. Doch diese Zeiten sind vorbei und alte Wilshires beispielsweise haben ihre SG-Special-Verwandtschaft preislich sogar mittlerweile überholt. Grund genug für Epiphone, die raren Schätzchen (im Jahr 1962 wurden gerade mal 220 Wilshires ausgeliefert) in einer abermals raren Sonderauflage neu aufzulegen, in den Farben Cherry (bereits vergriffen) und White, jeweils auf nur hundert Exemplare limitiert und im Gibson-Werk in Nashville gefertigt.

Authentisch

Schon beim Öffnen des Koffers zeigt sich, dass bei der Neuauflage dieses verschollenen Klassikers viel Wert auf Authentizität gelegt wurde, denn das (funktionell aufgewertete) Case wurde mit demselben blauen Samt ausgestattet, der bereits viele Epiphone-Koffer der 1960er Jahre zierte. Auch das beigelegte Spiralkabel nebst schmalen Ledergurt versprüht Vintage-Flair. Und da Gitarrensammler ihr Hobby oft gern publik machen, wurde auch ein T-Shirt beigelegt. In Größe L, in der optimistischen Hoffnung, dass der Vintage-Bauch des sich vermutlich in seinen Mittvierzigern befindlichen, gutsituierten Käufers darin noch genug Platz findet. Bauchfreundlicher gestaltet sich das eigentliche Objekt der Käuferbegierde, denn der aus leichtem peruanischem Mahagoni gefertigte Korpus verfügt über angenehm verrundete Kanten (meine Wunderbarste würde sagen: rundgelutscht), die weder im rechten Unterarm noch am vorgelagerten Hüftgold des Spielers Druckstellen hinterlassen werden. Frappierend ist, wie sehr die Formgebungen des Korpus und auch der Hals-/Korpus-Übergang den Sixties-Originalen entsprechen – hier wurde ganze Arbeit geleistet (tatsächlich wurde zu diesem Zweck eine „echte“ 1962er Wilshire per Computer vermessen)! Aus dem gleichen Holz wie der Body besteht der Hals, getoppt mit einem Griffbrett aus schön verwirbelt gemasertem Madagaskar Palisander, dessen zweiundzwanzig Bünde aufgrund der weit ausgeschnittenen Cutaways und des Hals-/Korpusübergangs in Höhe des letzten (!) Bunds bis in die höchsten Töne problemlos zu bespielen sind – komfortabler geht's nicht! Die Dots zur Lagenmarkierung bestehen wie auch der Epiphone-Schriftzug in der Kopfplatte aus Perlmutter. Die Mechaniken mit ihren Kunststoffflügeln und der „Gibson-Deluxe“-Prägung entsprechen ebenso dem his-



DETAILS

Hersteller: Epiphone
Modell: 1962 Wilshire Limited Edition
Herkunftsland: USA
Gitarrentyp: Solid Body
Korpus: Peruanisches Mahagoni, einteilig
Hals: Peruanisches Mahagoni, einteilig
Halsprofil: sattes D
Halsbefestigung: geleiimt
Griffbrett: Madagaskar-Palisander
Griffbretteinlagen: Pearl-Dots
Bünde: 22 Medium, geplekt
Mensur: 62,5 cm
Halsbreite 1./12. Bund: 4,3 cm/5,2 cm
Regler: 2 x Volumen, 2 x Ton (CTS-Potis)
Pickup-Schalter: Dreiweg-Toggle
Pickups: 2 x P90
Sattel: Knochen
Steg: Tune-O-Matic, ohne „Rappelspange“
Mechaniken: Kluson Deluxe mit Kunststofflügeln
Gewicht: 2,9 kg
Listenpreis:
Zubehör: Vintage-Gurt, Spiralkabel, Epiphone-T-Shirt, Einstellwerkzeug, Plektren, Nachdruck des historischen Owners Manual
Getestet mit: 1970s Fender Princeton-Reverb, 1970s Marshall Artiste-Combo, Park G10R-Übungsstrasse, Ibanez TS9 Tubescreamer, Okko-Diablo-Overdrive
Vertrieb: Gibson Europe BV

www.gibson europe.com

torischen Vorbild wie die gelungenen Repliken der oben verspiegelten Reglerknöpfe und der Saitenhalter aus Aluminium. Originalgetreu im Aussehen, aber praktischer als das Original erweist sich die ABR-1 Tune-O-Matic-Brücke, bei der auf den Federdraht zur Sicherung der Reiter bei Saitenriss verzichtet wurde – verloren geht im Zweifelsfall dennoch nichts, da die Schraubchen von der Brücke selbst fixiert werden. Zwei P90-Pickups versprechen ein raues Sound-Brett und werden von einem Dreiweg-Toggle-Schalter sowie zwei Volumen- und zwei Tonreglern gesteuert. Ein Blick ins Elektronikfach offenbart die Verwendung hochwertiger CTS-Potenzio meter und historisch korrekter „Orange Drop“-Kondensatoren, auf Abschirmmaßnahmen wurde verzichtet.

Hang 'em low!

Was haben die klassischen Rock'n'Roll-Bretter SG, Firebird und Flying-V gemeinsam? Richtig: Sie alle neigen zu einer gewissen Kopflastigkeit, und ebenso verhält sich die Wilshire. Was aber eint alle richtigen Rocker? Richtig: Kopflastigkeit stört sie nicht die Bohne, sie hängen sich die Klampfe vors Knie und halten sie mit rechts fest. Klar, man könnte die Wilshire auch unters Kinn schnallen, aber ich seh' sie dann doch eher unten rumbaumeln. An einem Kerl, dem Wölkchenahorn zu präventiös, eine Les Paul zu ordinär und eine Tele zu altherrenmäßig ist, und der Manns genug ist, mit einer (noch) schneeweißen Gitarre kernig auszusehen. Das Weiß dürfte sich übrigens länger halten als es bei den Sixties-Gitarren der Fall war – jetzt, wo in den Clubs nicht mehr geraucht werden darf... Federleicht ist sie, die Wilshire, was von der erlesenen Holz auswahl zeugt, die hier zum Einsatz kam, und diese Leichtigkeit spiegelt sich in der akustischen Klangentfaltung wieder: Akkorde in den tiefen Lagen bringen die ganze Gitarre zum Schwingen, Vibrieren und Resonieren, dass es die wahre Freude ist. Spielt man sie im Sitzen, bekommt man eine Idee davon, wie sich die

berühmten „Schmetterlinge im Bauch“ anfühlen müssen. Schon im Neuzustand hat die Wilshire einen erstaunlich sonoren Holzton. Sie neigt erst bei harten Anschlägen zu leichter Kom-

pression und bietet ein knackig-drahtiges, in den Bässen straff volltönendes Klangbild, das von einem enormen Sustain geprägt wird. Einzig auf der G-Saite am 11. und 12. Bund fällt ein deutlicher Dead Spot auf, mit dem der stolze Besitzer dieser Gitarre wohl leben müssen wird, denn reparabel ist das leider nicht.

Die Beispielbarkeit könnte kaum besser ausfallen: Der vergleichsweise schmale, aber nicht zu flache Hals hat ein kräftiges Mid-Sixties-Profil, das von den damaligen Originalen nicht zu unterscheiden ist und satt in der Hand liegt, ohne auch nur im Geringsten sperrig zu wirken. Die perfekte Halseinstellung in Verbindung mit den per Plek-Router abgerichteten Bündeln sorgt für schnarrfreies Spiel in allen Lagen, die Saiten ziehen sich wie Butter, und dank der bereits erwähnten, tief ausgeschnittenen Cutaways kann man hier in höchsten Tönen jubelieren wie auf kaum einer anderen Gitarre. Am Amp tut die Wilshire das, was man von einer Mahagonigitarre mit P90-Pickups erwartet und zwar mit Bestnoten: Sie rockt und bluest mit genau der rauen Note, die dieser Holz-/Tonabnehmer-Kombination so unverwechselbar zu eigen ist. Im unverzerrten Betrieb immer mit einem leicht glockigen Unterton, im angezerrten Modus mit einem herben Raunen, beim vollen Gain-Brett stets noch durchsichtig und definiert, aber auch – durch die Single-Coil-Bauart bedingt – mit großer Empfänglichkeit für Einstreuungen. Im Vergleich zu einer Mittsechziger Coronet und einer Spätsechziger SG-Special kommt die neue Wilshire sehr ähnlich, aber doch noch etwas drahtiger rüber – ein toller Klang, der aber das letzte Quäntchen holziger Homogenität der jahrzehntelang eingeschwungenen Instrumente noch nicht erreicht hat. Allerdings bin ich ohne Zweifel, dass diese Wilshire, wenn sie tüchtig angenommen wird, das Zeug hat, sich klangmäßig zu ihren Ahnen aufzuschwingen, denn bereits jetzt liefert sie Sounds, die insbesondere allen Bluesrock-Klang-Afficionados ein Grinsen ins Gesicht stellen dürften. Ein Genuss für sich ist das Arbeiten mit den Volumen-Potis, die feinfühligste (Zerr-) Abstufungen und große Soundvielfalt ermöglichen.



Überhaupt sollte man die Allroundfähigkeiten einer P90-Mahagonitarre nicht unterschätzen: In der Band des Independent-Enfant-Terribles Phillip Boa (die Älteren unter uns werden sich an ihn erinnern) habe ich neuneinhalb Jahre unterschiedlichste Soundanforderungen bedient, von der Punk-Säge über sphärische Eighties Clean Sounds bis zum brachialen Metal-Brett, und bei den meisten Konzerten kam hierfür ausschließlich meine aus den Mittsechzigern stammende, mit zusätzlichem Hals-P90 nachgerüstete Epiphone Coronet zum Einsatz.

Fazit

„Poor man's Gibson“ werden die Epiphone-Instrumente gelegentlich tituliert, vor allem wohl aufgrund der Tatsache, dass sich die Gibson-Tochter seit den Neunzigern überwiegend mit niedrigpreisigen Fernost-Kopien der Modelle des Mutterschiffs hervorgetan hat, die zur Grundausstattung einer jeden Schülerband gehörten und nicht eben zum Ruf der ehemals eigenständigen Marke beige-

tragen haben. Mittlerweile beginnt man bei Epiphone umzudenken, was sich im Akustikbereich mit der Masterbuilt-Serie und im elektrischen Segment mit der Rückbesinnung auf ureigenste Modelle zeigt. Bestes Beispiel ist die vorliegende Wilshire, die mit toller Verarbeitung, unter Verwendung bester Materialien und liebevoller Detailtreue vergangene Zeiten heraufbeschwört und zugleich zeitlose Qualitäten offenbart, was Sound und Bespielbarkeit angeht. Sollten die Damen und Herren bei Epiphone so weitermachen, wird ihren Gitarren ja vielleicht irgendwann ein neuer Titel zuteil: „Cool man's Gibson“ – der Anfang jedenfalls ist gemacht! ■

Anzeige

